

»Deutsch, stark, herb und innig«

Eine Berliner Ausstellung räumt endgültig mit einer Legende auf und zeigt Emil Nolde, Lieblingsmaler der Deutschen, als wendigen Opportunisten und überzeugten Antisemiten. Von Sabine Lueken

Glühendes Abendrot über düsteren, schaumweißgekrönten Wellen, das satte Gelb der reifen Sonnenblumen vor kaltem Blau, saftiggrüne Wiesen mit hingeduckten Bauernhäusern unterm wolkenbelebten Himmel. Diese heimatlichen Bilder Emil Noldes haben wir als norddeutsche Kinder geliebt, sie als Postkarten an die Wand geheftet und uns an ihren starken Farben berauscht. Noch dazu, weil sie von einem von den Nazis verfolgten Künstler stammten. Diese »deutsche Legende« – so der Untertitel der Berliner Ausstellung im Hamburger Bahnhof – ist nun unwiderruflich zerstört. Nach 75 Jahren. Zwar hatten schon die Biografie von Kirsten Jüngling 2013 ansatzweise und eine Schau im Frankfurter Städel-Museum 2014 stark an Noldes Image gekratzt. Aber die aktuelle Ausstellung erregt deutlich mehr Aufmerksamkeit, auch weil Angela Merkel zwei Nolde-Werke aus dem Kanzleramt entfernen ließ, was das Feuilleton zu bescheuerten Debatten über Zensur und Political Correctness in der Kunst inspiriert hat.

Wer es wissen wollte, wusste schon längst, dass Nolde Nazi und Antisemit war. Bereits 1947 wiesen der Kunsttheoretiker Adolf Behne und der Maler Karl Hofer darauf hin, dass Nolde das Regime unterstützt und sich hinter seiner Opferrolle versteckt hat. Doch über das Ausmaß der Anbiederung und des Antisemitismus bietet die präzise Ausstellung durchaus Neues, zu vertiefen in der zweibändigen Begleitpublikation. Die Kuratoren Bernhard Fulda und Aya Soika konnten erstmals und vollumfänglich auf den Nachlass von Nolde und seiner Frau Ada aus dem Nolde-Haus in Seebüll zugreifen, da Christian Ring, seit 2013 Direktor der Stiftung, für eine Aufarbeitung ohne Tabus steht. Zur Zeit sichtet und ordnet ein Archivar die Dokumente, die später auch online gestellt werden sollen. Vorher hatten Noldes zweite Frau Jolanthe, die 2010 starb, und die Stiftungsdirektoren, angefangen mit Noldes ehe-

maligem Sekretär und Vertrautem Joachim von Lepel, seit Noldes Tod 1956 die Hand darauf und ließen nichts Anstößiges nach außen dringen.

Ist Noldes Kunst jetzt »kontaminiert«? Soll man sie abhängen? Im Kanzleramt? Im Kunstmuseum? Zu Hause? Uwe Kittelmann, der Direktor der Berliner Nationalgalerie, würde ihn sich jetzt nicht mehr ins Wohnzimmer hängen, die schleswig-holsteinische Kulturministerin Karin Prien (CDU) nun

erst recht – in ihr Amtszimmer. In der Moritzburg zu Halle hat man offenbar noch gar nichts mitbekommen, sondern forderte die Besucher der bis Mai gelaufenen Ausstellung »Die Stille im Lärm der Zeit. Marc, Macke, Nolde – Meisterwerke aus der Sammlung Ziegler« dazu auf, bei der Betrachtung der Bilder zu innerer Ruhe zu kommen.

Nolde war nicht der unter Polizeiaufsicht stehende, von der Gestapo verfolgte und mit Malverbot belegte Max Ludwig Nansen,



Wer stellt sich jetzt noch vor Nolde? – Die Kanzlerin beim Besuch der Nolde-Stiftung, Berlin 2008

Picture Alliance/DPA

den Siegfried Lenz in seiner *Deutschstunde* nach Noldes Vorbild schuf, und auch nicht der knarzige, unbeugsame Wolfgang Büttner in Peter Beauvais' TV-Verfilmung (1971). Der Weltbestseller von 1968, zur Schullektüre bestimmt, verbreitete die Legende des Künstlermartyrers in der Bundesrepublik flächendeckend. Juden kommen im Roman, den sein Autor als Beitrag zum Thema »Wie konnte geschehen, was in diesem Land geschehen ist?« verstand, nicht vor.

Schon vor Lenz hatte der Kunsthistoriker Werner Haftmann entscheidend an der Heldenlegende gearbeitet. Das NSDAP-Mitglied wurde Gründungsdirektor der Neuen Nationalgalerie in Berlin und Kurator der ersten drei Documentas in Kassel ab 1955, die auch Nolde präsentierte. Haftmann gelang es durch eine selektive Auswahl aus Werk und autobiografischen Texten, Nolde als einen der wichtigsten deutschen Vertreter der Moderne, seine Kunst als widerständig und seine Parteimitgliedschaft als anfängliche Verirrung darzustellen. Bewusst verschwieger er mehr von Noldes Nazi-Vergangenheit, »weil so etwas ja nichts mit dem Maler zu tun hat«, wie er 1963 an den Hannoveraner Schokoladenfabrikanten Bernhard Sprengel, Nolde-Förderer schon vor 1945, schrieb, als Kritik an der Präsentation von drei Bildern im Jewish Museum in New York aufkam. Der Bedarf der Nachkriegsgesellschaft an einem »besseren Deutschland«, in dem es auch »gute Deutsche« aus der »inneren Emigration« gab, war groß, und auch im Kunstbetrieb waren braune Netzwerke mit dem Willen zu Lüge, Verdrängung und Beschönigung am Werk.

Nolde wurde 1867 als Bauernsohn Hans Emil Hansen im nordschleswigschen Ort Nolde geboren, nach dem er sich 1902 benannte. Seit der Volksabstimmung 1920 dort war er dänischer Staatsbürger. Als Kind will er Missionar werden, liest die Bibel, die ihm »reichste orientalische Phantastik« beschert, der Einfluss der protestantischen Frömmigkeit in der reizarmen, bäuerlichen Welt, in der Nolde aufwuchs, ist hoch. Er malt und zeichnet, wo er geht und steht, auch mit Rote-Bete- und Holundersaft. Maler zu werden sieht er als seine Bestimmung. Der Schulversager lernt Schnitzen und Kunstgewerbe, will was Besonderes sein und tätig schaffen, andererseits plagen ihn lähmende Depressionen. Er ist fasziniert vom Fremden, gleichzeitig lehnt er es ab, will auf sich gestellt reüssieren, giert aber nach Anerkennung und sieht die Schuld für Misserfolge bei anderen. Er braucht Ruhe zum Arbeiten, andererseits ist er immer auf Achse, zum Beispiel 1913/14 als Mitglied der »Medizinisch-Demografischen-Kolonialamts« in die deutschen Kolonien im Pazifikgebiet, wo der Künstler das Ursprüngliche des Menschen sucht. Regelmäßig pendelt er zwischen Berlin und diver-

sen Wohnsitzen an der dänischen Grenze. Er macht eine steile Kunstmarktkarriere, stellt sich aber gern als unverständenen Außenseiter dar.

Sein Judenhass speist sich, wie im Kaiserreich um 1900 gängig, aus Neid und Missgunst. Die Ablehnung seines Bildes »Pflingsten« (1909) durch die Berliner Secession führte 1911 zu einem Konflikt mit deren Präsidenten Max Liebermann. Den neuen deutschen Rembrandt, wie die ehrgeizige Ada ihren Gatten preist, setzte das Kunstestablishment aus »Malerjuden« und jüdischen »Kunsthändlerbanden« zurück, eine »Schwammwucherung«, die niemand anderen hochkommen lasse. Aber es gab auch einen Kult um Nolde, zu seinem 60. Geburtstag 1927 widmete man ihm eine große Retrospektive. Der deutsche, tief empfindende Expressionismus sollte endlich dem seichten, süßlichen französischen Impressionismus den Rang ablaufen. Kritik gab es sowohl von liberaler als auch von völkisch-reaktionärer Seite. Noldes religiöse Bilder und das »Verlorene Paradies« dienten Paul Schultze-Naumburg schon 1928 in seinem präfaschistischen Hetzbuch *Kunst und Rasse* dazu, im

Eine »Handvoll Juden« schüre den Krieg

Vergleich mit Patientenfotos, die er von seinem Freund, dem Psychiater Hans Prinzhorn, bekam, die Menschendarstellung auf den Bildern der Avantgarde – und die Künstler selber – als »irre«, »minderwertig«, »negroid« oder »slawisch«, kurz: als »entartet«, zu diffamieren.

Nolde zeigte auf diesen Bildern Christus und seine Apostel »als starke jüdische Typen« und kritisierte, dass »während der Renaissancezeit die Apostel und Christus als arische, italienische oder deutsche Gelehrte gemalt wurden«, was ein künstlerischer Betrug sei. Er hingegen stelle die Juden als historisch wahr dar. Dabei finden sich auch gehässig grinsende Gesichter, nah an antisemitischen Karikaturen der Zeit. »Juden haben viel Intelligenz und Geistigkeit, doch wenig Seele und Schöpfergabe ... Juden sind andere Menschen, als wir es sind«, hatte er in seinen Memoiren von 1934 rückblickend über seinen jüdischen Freund Max Wittner geschrieben.

Der Nolde-Kult vor 1933 bildet in der Schau zusammen mit dem nach 1945 die Klammer zur Darstellung des Künstlers im Nationalsozialismus. Wir erfahren, dass Nolde ein weniger Opportunist war, der sich maßlos überschätzte und dem es vor allem darum ging, sich als Künstler durchzusetzen.

Als die Nazis an die Macht kamen, war Nolde hochofrenet. Hoffnungsvoll nahm er

als Himmlers Ehrengast an der Feier zum zehnjährigen Hitlerputsch-Jubiläum teil, an seinen Freund Hans Fehr schrieb er am nächsten Tag: »Der Führer ist groß und edel in seinen Bestrebungen und ein genialer Tatenmensch.« Bei Hitler reichte er sogar einen »Judenplan« ein, mit Tips, wie man die Juden loswerden könnte. Noch widerwärtiger wurde es, als er den Malerkollegen Max Pechstein denunzierte, als es um die Besetzung der Direktorenstelle der Staatsschulen für freie und angewandte Kunst ging, indem er fälschlicherweise behauptete, dieser sei Jude.

1933 flatterte die Hakenkreuzfahne über Seebüll, 1934 trat Nolde in die dänische Nationalsozialistische Arbeitsgemeinschaft Nordschleswig ein, die 1935 mit der NSDAP gleichgeschaltet wurde. Er glaubte, jetzt müssten seine große Stunde als germanisch tief empfindender Künstler und der ganz große Erfolg kommen. Die Richtung in der Kunstpolitik war zunächst noch nicht klar. Nolde war der Protagonist im sogenannten Expressionismusstreit. Befürworter des »nordischen Expressionismus« sahen in ihm ihren Helden, wollten ihn als Staatskünstler durchsetzen, Gegner witterten »ungesunden Kulturbolschewismus«. Zunächst kauften Museen noch viele Bilder an, was die große Anzahl der später entfernten (1.052) erklärt. Aber Hitler und Alfred Rosenberg mochten Nolde nicht. 48 Werke wurden 1937 in der Ausstellung »Entartete Kunst« gezeigt, »Das Leben Christi« (1911/12), eine Leihgabe Noldes an das Essener Folkwang-Museum, war als »Hexenspuk« in Szene gesetzt. Das war ein Schock für ihn. Nolde wurde zum meistverfemten Künstler.

Immer wieder schrieb er und seine Frau an Goebbels und Hitler, um Führertreue und schon immer vorhandenen Judenhass zu beteuern und das Werk als »deutsch, stark, herb und innig« zu preisen. Es gelang ihnen, die Leihgaben zurückzubekommen, und man nahm die Bilder aus der durch das »Reich« tingelnden »Entartete Kunst«-Ausstellung heraus. Der Stempel »entartet« bedeutete keineswegs das Ende der Karriere. Hinter den Kulissen ging der Expressionismusstreit weiter, wie Fulda schreibt. Es gab immer noch genug Förderer und Käufer, er gehörte zwischen 1933 und 1941 zu den bestverdienenden Künstlern. Der deutsche Expressionismus hatte Berührungspunkte mit dem Völkischen: Er wollte das »Echte«, das »Ekstatische«, »Wilde«, »Ursprüngliche«, »Naturgewaltige« erfassen, Kritik an der »Entfremdung« der Industrie- und Massenzivilisation üben. Instinkt war wichtiger als Intellekt. Das gefiel vielen, auch den »Modernen« unter den Nazis.

1941 schloss der Reichsschamhaarmaler und Präsident der Reichskammer der bildenden Künste, Adolf Ziegler, Nolde aus und untersagte ihm »mit sofortiger Wirkung jede berufliche – und nebenberufliche – Betäti-

gung auf den Gebieten der bildenden Künste«. Anlass dazu gab wohl die Steuererklärung des Spitzenverdieners. Ein »Malverbot« aber hat es nie gegeben.

Nolde ließ von der Machtübernahme der Nazis bis zu Hitlers Tod keine Gelegenheit aus, sich als Antisemit zu empfehlen. 1943 schrieb Nolde seiner Frau, eine »Handvoll Juden hinter den Regierungen« schüre und finanziere »diesen weltumspannenden grausamen Krieg«. Die Ausstellung dokumentiert das ganze Arsenal antisemitischer Vorurteile: Das »Sowjetsystem« sei »jüdischen Ursprungs«, »mittelst ihrer Geldmacht« versuchten sie, »die Weltherrschaft zu erlangen«, »die triebhaften Männer der russischen Revolution waren alles Juden« (Brief von 1931).

Auch Berichte über »furchtbar wahre Sachen aus Polen« änderten nichts am Glauben an den Endsieg. Er und Ada waren Hitler-Anhänger bis zuletzt. Aber einen Tag nach des Führers Abgang schwor er ab (»Hitler ist tod [sic]. Er war mein Feind.«) und dichtete die Legende, er sei verfolgt gewesen, habe heimlich verbotene Bilder gemalt. Jahrelang versuchte er, als Opfer des Nationalsozialismus entschädigt zu werden.

Die Schau zeigt, dass Nolde sein Schaffen sehr wohl an die neuen Erfordernisse anpasste. Er malte ab 1933 keine religiösen Bilder mehr, sondern wählte Motive, die den Nazis genehm waren: Wikinger, Sonnwendfeiern, blonde Haare, Kriegsschiffe und viele Blumen. In der »FAZ« schreibt Andreas Kilb, Noldes Kunst habe sich nicht gleichschalten lassen. Das stimmt nicht. Die frühen Bilder sind frisch und naiv, die meisten späteren nur noch schlecht.

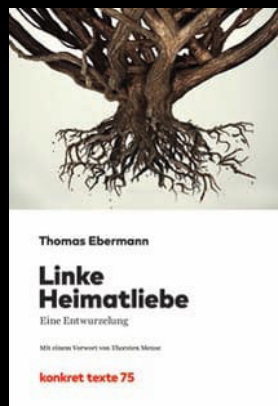
Florin Illies geißelt in der »Zeit«, Merkels Abschied von den Noldes in ihrem Dienstzimmer als »neue Sehnsucht nach besenreiner Kunst«. Helmut Schmidt, der seine Amtsstube Nolde-Zimmer nannte, habe noch die Widersprüchlichkeit des Künstlers als produktiv für die Kunstbetrachtung angesehen, sei somit – anknüpfend an den Roman – ein »guter Deutschlehrer« gewesen. Merkel hingegen sei eine »schlechte Deutschlehrerin«, die sich durch vorauseilenden Gehorsam der Schelte von »Tugendwächtern« entziehe. Aber das Kanzleramt ist kein Klassenzimmer, in dem man aus »schmerzhaften Widersprüchen« bei der Kunstbetrachtung lernt, und auch keine private Stube, in der man darüber nachsinnt, ob »niederträchtige Menschen höchste Kunst schaffen können«.

Ausstellung »Emil Nolde – eine deutsche Legende. Der Künstler im Nationalsozialismus«; Hamburger Bahnhof, Berlin, bis 15. September (Katalog: Prestel 2019, 384 Seiten, 45 Euro)

In Sabine Luekens Wohnzimmer hingen früher Poster von Kandinsky und Radziwill, jetzt sind die Wände schlicht weiß

konkret texte-ABO

Konsumieren Sie mehr Buchstaben!



Verpassen Sie keinen **konkret texte**-Band mehr und beziehen Sie neue Bände bequem frei Haus im Abo – mit 30 Prozent Rabatt auf den Ladenpreis pro Exemplar.

Alle **konkret texte**-Bände unter:
konkret-magazin.de/konsum/konkret-texte.html

Online bestellen:
konkret-magazin.de/abo/abo-konkret-texte.html

Ich bestelle ein **konkret texte**-Abo ab Band _____. Als Dankeschön erhalte ich die Bände _____, _____ und _____ (bis einschließlich Nr. 55).

Name, Vorname

Vorkasserechnung

SEPA-Lastschriftinzug

Straße

IBAN

PLZ, Wohnort

BIC

Datum, Unterschrift

Kreditinstitut

Das Abo verlängert sich automatisch um ein Jahr, sofern es nicht sechs Wochen vor Jahresfrist schriftlich gekündigt wird. Mindestbezugszeitraum: 12 Monate. Für Lieferung ins Ausland fallen aktuell zusätzlich 3,20 Euro Porto an.

SEPA-Lastschriftmandat: Ich ermächtige die KVV **konkret** GmbH & Co. KG, Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der KVV **konkret** GmbH & Co. KG auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Widerrufsrecht: Sie können die Bestellung binnen 14 Tagen ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen. Die Frist beginnt an dem Tag, an dem Sie die erste bestellte Ausgabe erhalten, nicht jedoch vor Erhalt einer Widerrufsbelehrung gemäß den Anforderungen von Art. 246a § 1 Abs. 2 Nr. 1 EGBGB. Zur Wahrung der Frist genügt bereits das rechtzeitige Absenden Ihres eindeutig erklärten Entschlusses, die Bestellung zu widerrufen. Sie können hierzu das Widerrufsformular unter konkret-magazin.de/rechtliches/widerrufsformular.html nutzen. Der Widerruf ist zu richten an: KVV **konkret** GmbH & Co. KG, Ehrenbergstraße 59, 22767 Hamburg. / Gläubiger-Identifikationsnummer DE452200001180813 / Die Mandatsreferenz wird mir separat mitgeteilt.